



## Zur Rottweiler Steinmetzfamilie Humpeller

von Wolfgang Vater

Am 30. August 1587 erblickte Simon Humpeller, Sohn des Steinmetzen Johannes Humpeller und seiner Ehefrau Dorothea geb. Staimer, in Rottweil das Licht der Welt. Als Taufpate fungierte Hofgerichtsassessor Jacob Blum, was den sozialen Status von Steinmetz Humpeller unterstreicht (1). Simon Humpeller sollte später in der Kaiserstadt Wien eine beachtliche berufliche Position erlangen.

### Hans Humpeller, Steinmetz in Rottweil

Über die frühen Jahre des um 1555 geborenen Handwerkers ist nichts bekannt. Seine früheste namentliche Erwähnung findet sich im Steuerbuch von 1584, wo der im Johannerort ansässige Meister fünf Batzen Steuer entrichtet, was auf ein eher bescheidenes Vermögen schließen lässt. In ähnlicher wirtschaftlicher Situation befand sich sein ebenfalls im Johannerort wohnhafter Kollege Hermann Weigel mit Steuerleistung in gleicher Höhe (2).

Beide Meister sahen einer ungewissen beruflichen Zukunft entgegen. Hans Weber von Werth, seines Zeichens städtischer Werkmeister, hatte mit dem Bau von St. Lorenz als Friedhofskapelle seit 1580 und dem Umbau des Gebäudes Engelgasse 13 zur Lateinschule nochmals wichtige Maßstäbe in Architektur und Steinmetzarbeit gesetzt (3). Nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben waren keine größeren kommunalen und sakralen Aufträge mehr in Sicht. So mussten sich die örtlichen Steinmetzen mit dem üblichen Tagesgeschäft begnügen: Vereinzelte Häuserfassadengestaltungen mit Einfassung von Portalen, Fensterlaibungen und Erkern, dazu kam die künstlerische Gestaltung von Grabsteinen für eine kleine Oberschicht. Es verwundert daher nicht, dass bei dieser schmalen Auftragslage Hans Humpeller im Mai 1594 Rottweil verließ, unter Vorbehalt seines Bürgerrechts auf zwei Jahre, was ihm gestattet wurde (4). Wenig später wurde er zum Werkmeister der Reichsstadt Zell am Harmersbach gewählt, und bat von dort aus 1597 nochmals um die Verlängerung seines Rottweiler Bürgerrechts (5). Als im Oktober 1598 die Schützenmeister der Reichsstadt Zell die Rottweiler Schützen zu einem Gesellenschießen mit Zielbüchsen einluden, war Humpeller dieser Vorgang sicher bekannt, wenn nicht gar von ihm vermittelt (6).

Um das Jahr 1600 kehrte Humpeller wieder nach Rottweil zurück, ein konkreter Hinweis für sein Schaffen liegt allerdings erst zum Jahr 1606 vor: Die Brunnsäule des um 1540 geschaffenen Marktbrunnens war zwischenzeitlich so schadhaft geworden, dass sie komplett ersetzt werden musste, wofür Hans Humpeller 65 Gulden verrechnete. Bei der Übergabe des fertigen Werks an die Stadtobergkeit bezahlte



Als Dombaumeister am abgebildeten Stephansdom in der Kaiserstadt Wien wirkte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der aus Rottweil stammende Simon Humpeller. Foto: Katharina Wieland Müller

diese den Umtrunk für die beteiligten Werkleute, wofür Blumen-Wirt Hans Christa Zaner 1 Gulden 9 Batzen in Rechnung stellte (7). Die Säule hatte im Wesentlichen bis 1955, dem Jahr ihres unsachgemäßen Abbaus, Bestand, dagegen kann der in der Lorenzkapelle verwahrte Figureschmuck als Originalbestand gelten.

Wenig später meißelte Hans Humpeller das Grabmal von Sophie Geist von Wildeck in Stein und signierte die Randleiste rechts oben mit seinen Initialen H.H. und einem Steinmetzzeichen, worauf schon Winfried Hecht hingewiesen hat (8). Am 11. Juli 1607 verstarb Zunftmeister Balthasar Zaner, dessen steinernes Grabmal im manieristischen Stil ein schönes Beispiel bietet für Wohlstand und Kunstsinn der reichsstädtischen Oberschicht am Vorabend des Dreißigjährigen Kriegs. Zwar ist es nicht signiert, doch mit guten Gründen anzunehmen, dass Blumen-Wirt Hans Christa Zaner und sein Bruder Caspar, der spätere Stadtbaumeister, Humpeller den Auftrag für das Grabmal ihres Vaters erteilt haben (9). Jedenfalls ist für jene Jahre kein anderer Steinmetz in Rottweil bekannt, der für dieses Werk in Frage käme.

Anders als in Zell am Harmersbach fungierte Hans Humpeller in Rottweil nie als städtischer Werkmeister. Nach dem Tod von Hans Weber von Werth wird erst wieder Ende 1607 mit der Ernennung von Martin Binder ein städtischer

Werkmeister greifbar, eine Position, die mit einer festen Besoldung verbunden war (10). Über Hans Humpeller schweigen in der Folgezeit die Quellen. Er starb vermutlich Anfang 1611, denn seine Ehefrau Dorothea wird am 22. September 1611 als Witwe erwähnt (11).

### Simon Humpeller, Dombaumeister in Wien

Auch Simons frühe Lebensjahre liegen im Dunkeln. Geboren 1587 absolvierte er vermutlich eine Lehrlingsausbildung als Steinmetz in der Werkstatt seines Vaters und begab sich anschließend auf Gesellenwanderschaft. In Rottweil sah er nach dem Tod seines Vaters 1611 keine ausreichenden Berufschancen mehr. In der Folgezeit arbeitete er in Wien, wo er im Dezember 1614 das Bürgerrecht erwarb (12). 1619 ist er mit einem Wohn- und Geschäftshaus im Kärntner Viertel nachgewiesen und erreichte in jenen Jahren durch seine berufliche Tätigkeit einigen Wohlstand, den er in Hausbesitz und Weinbergen anlegte. Nach dem Tod seiner ersten Frau Anna geb. Krueg heiratete er im April 1637 Agnes Unger in St. Stephan (13). Die öffentliche Bautätigkeit in der Donaustadt hatte nach dem Umzug der kaiserlichen Hofhaltung von Prag nach Wien einen gewaltigen Auftrieb erfahren; seit dem Regierungsantritt von Kaiser Ferdinand II. 1619 blieb Wien die Metro-

pole der deutsch-österreichischen Habsburgermonarchie. Die weitere Ausgestaltung der Hofburg sowie des Stephansdoms wurde in der Folgezeit zu einem Hauptanliegen der Dynastie, und der einziehende Frühbarock zur künstlerischen Komponente der konsequent durchgeführten Gegenreformation. Davon profitierte auch Simon Humpeller: 1624 wird er als römisch-kaiserlicher Majestät Hofsteinmetz und Bildhauer erwähnt, in der wichtigen Position des Dombaumeisters an St. Stephan (14). Damit oblag ihm die Bauleitung der Außenrenovierungen an Turm und Domkirche, gleichermaßen eventuelle Umbauarbeiten im Kircheninnern.

Im Gegensatz zum Westen und Norden des Reichs lag die Kaiserstadt Wien in den Zwanziger- und Dreißigerjahren geographisch fernab von den Kampfhandlungen und Verwüstungen des Dreißigjährigen Kriegs. Der Friede von Prag 1635 hat dem aber kein Ende gesetzt, und die Schweden, jetzt im Verbund mit Frankreich, nahmen Habsburg militärisch in die Zange. Im Frühjahr 1638 rückten schwedische Truppen unter General Banér fast bis vor die Tore Wiens (15). Unter solchen politischen Begleitumständen war die bauliche Weiterentwicklung der Kaiserstadt und somit Humpellers berufliche Position alles andere als gesichert.

Immerhin musste das Kaiserhaus 1640 dringende Erneuerungsarbeiten in der „Alten Burg“ in Angriff nehmen, wo eine Gewölbensenkung festgestellt worden war. Der kaiserliche Schatzmeister Matthias von Pallinger hatte den Auftrag erhalten, mit Bausachverständigen die Schäden zu untersuchen. Unter den drei Gut-

achtern für den Trakt, der damals die kaiserliche Schatzkammer beherbergte, wird auch Simon Humpeller, „der Baumeister von St. Stephan“ genannt (16).

Im Stephansdom, Humpellers eigentlichem Wirkungsort, war der geschnitzte gotische Flügelaltar hoffnungslos vom Holzwurm zerfressen, so dass er durch eine Neuschöpfung ersetzt werden musste, für den Wiener Bischof Philipp Friedrich Graf Breuner Anlass genug, die Barockisierung des gesamten Innenraums in die Wege zu leiten. Im Wiener Ordinariatsarchiv hat sich das Originaldokument des Werkvertrags vom 1. März 1641 erhalten: Stellvertretend für den Diözesanbischof schlossen Caspar Stöckhl „des äußeren Rathes und Kirchenmaister“ und Simon Humpeller „Paumaister zu St. Stephan“ einerseits und der Wiener Bildhauer Johann Jacob Pock andererseits einen Vertrag, den Hochaltar „von Märblstein, alß den schwartzen aus Poln ... ohne Tadt zu machen“ (17). Für den Altaraufbau und den Figurenschmuck sollte zudem weißer Sterzinger und roter Adneter Marmor verwendet werden.

Neben Johann Jacob Pock, der von Konstanz stammte, arbeitete auch sein Bruder Tobias an dem monumentalen Werk: Er malte das Hochaltarbild mit der Steinigung des Hl. Stephan, wie es noch immer zu sehen ist.

Humpeller hat die Fertigstellung des Hochaltars, die sich noch bis 1647 hinzog, nicht mehr erlebt. Von Krankheit gezeichnet legte er schon im Oktober 1641 sein Testament schriftlich nieder. Sein genaues Todesdatum ist nicht bekannt, doch starb er vor dem 10. Januar 1642. Simon Humpeller steht als Wiener Dombau-

meister in der Nachfolge eines anderen bedeutenden Künstlers, nämlich Anton Pilgram, der im ausgehenden 15. Jahrhundert am Oberrhein und in Schwaben wichtige Impulse für sein Wirken erhalten und in Rottweil mit dem „Weckenmännle“ in Verbindung gebracht wird.

#### Anmerkungen:

- 1) StadtA RW Familienregister Hl. Kreuz Rottweil Jgg. 1564-1601 Bd. II S. 205.
- 2) StadtA RW Steuerbuch 1584 S. 25 u. 43.
- 3) H.Ebert/W.Hecht, Kulturdenkmale in Rottweil (1997) S. 46 und 184.
- 4) Ratsprotokoll Rottweil (RPR) 12. Mai 1594 p. 125.
- 5) RPR Ende Juli 1597 p. 408.
- 6) StadtA RW I/I L.15 F.1 Nr. 3 (23. Oktober 1598).
- 7) StadtA RW Stadtrechnungsbuch Jg. 1606 1. H. f. 64r; vgl. W.Stähle, Steinbildwerke der Kunstsammlung Lorenzkapelle Rottweil (1974) S. 224.
- 8) Historische Grabmäler aus Rottweil, mit Beiträgen von W. Hecht, G. P. Mager, J. Mehl und W. Vater (2007) S. 14f.
- 9) Hist. Grabmäler S. 32f.; Familienregister Hl. Kreuz Rottweil Jgg. 1564-1601 Bd. III S. 645.
- 10) RPR Anfang Dezember 1607 p. 548.
- 11) RPR 22. September 1611 p. 257.
- 12) Literatur zu Simon Humpeller: Moritz Dreger, Baugeschichte der K. u. K. Hofburg in Wien (1914); Herbert Haupt, Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620-1770 (2007); Albert Ilg, Der Wiener Dombaumeister Simon Humpeller. In: Monatshefte des Altertumsvereines zu Wien (1896) S. 15f.; Hans Tietze, Österr. Kunsttopographie.- Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien Bd. XXIII (1931).
- 13) H. Haupt S. 523 Nr. 2440.
- 14) H. Tietze S. 56.
- 15) F. Loidl – M. Krexner, Wiens Bischöfe und Erzbischöfe (1983) S. 49.
- 16) M. Dreger S. 171.
- 17) H. Tietze S. 57.

## Zur Geschichte des Standorts Neckartal

von Winfried Hecht

Das Neckartal nördlich von Rottweil ist ursprünglich ein eher wildes, abweisendes Wald- und Felsental. Es ist gekennzeichnet durch eine unübersehbare Abgelegenheit von den nächsten Siedlungsplätzen, einen streckenweise recht schmalen Talquerschnitt, schroffe und steile Talwände, einen Fluss mit normalerweise eher geringer Wasserführung, aber beachtlichem Gefälle sowie stärkerer Bewaldung im Umland (dazu: Der Landkreis Rottweil II 2. Aufl. Ostfildern 2004 S. 69 ff.).

Bereits zu römischer Zeit wurde über dem Tal am „Beckenhölzle“ eine baulich großartige, nach Südsüdosten orientierte Villa mit ca. 45 m breitem, repräsentativem Porticus und Eckrisaliten angelegt (Chr. Maise, Überraschende Entdeckung einer römischen Villa in Rottweil. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1997 S. 98-S. 102). Über die Wirtschaftsgebäude der offenbar auch reich ausgestatteten Villa ist so gut wie nichts bekannt. Die Villa selbst steht sicher im Zusammenhang mit der Römerstadt Arae Flaviae. Offenbar bildete der landschaftliche Reiz des Neckartals nördlich des Municipiums die Voraussetzung für die Bebauung dieses Bereichs abseits der städtischen Siedlungsverdichtung der Römerzeit.

### Neuer Ansatz: Die Burg der Herren von Bern

Später, wohl noch im 12. Jahrhundert, konzentrierte sich die Besiedlung zunächst auf die Bernburg gegenüber der Römervilla auf einer schroffen Klinge aus Muschelkalk östlich vom

Neckar. Möglicherweise spielte dabei die Absicht eine Rolle, die schnell aufblühende staufische Stadtgründung Rottweil von der Burg aus im Auge und unter Kontrolle zu behalten. Diese Aufgabe übernahmen offenbar die Herren von Bern, eine trotz ihres klangvollen Namens vergleichsweise wenig bemittelte, zuletzt fürstenbergische Ministerialenfamilie (vgl. W. Hecht, Die Herren von Bern im Zeichen des Niedergangs der ritterlichen Welt. RHbl 64. Jg. (2003) Nr. 4 S. 1-S. 2), deren verschiedene Zweige vielleicht fünf Generationen auf insgesamt drei recht bescheidenen Wohntürmen hausten.

Dabei ergab sich zweifellos aber auch das Anliegen, über das befestigte Wohnen hinaus zu einer gewissen wirtschaftlichen Nutzung des Tales zu kommen. Dies verlangte allerdings in mehrfacher Hinsicht den Einsatz nicht unerheblicher Mittel, schon für einen einfachen Übergang über den Neckar und die unabdingbare Herstellung eines nicht nur für Esel gängigen Wegenetzes, die 1289 hinsichtlich der Wegeführung und Wegebreite mit 14 Schuh (ca. 4 m) Gegenstand eines Rechtsstreites war (vgl. HStA Stuttgart A 470 Nr. 114 Or. Pg. von 1289, Juni 15). Interesse an der Nutzung des Tales zeigten wenig später die Benediktiner von Alpirsbach und die Johanniter der Rottweiler Kommende (vgl. W. Hecht, Die Johanniterkommende Rottweil. Rottweil 1971 S. 184) und nach den Herren von Bern etwa ab 1365 für kurze Zeit die Boller, eine finanzkräftige Sippe des Rottweiler Patriziats (vgl. R. Elben, Das Patriziat der Reichsstadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1550. Stuttgart 1964 (=

Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Reihe Forschungen Bd. 30) S. 104 ff.).

Für die Stadt Rottweil selbst war der Talabschnitt, von dem sie zusätzlich noch die Gemarkung von Omsdorf/Angstdorf trennte, anfangs anscheinend weniger wirtschaftlich, dafür aber gleichfalls strategisch interessant – angesichts der Nähe zu wichtigen Verkehrswegen wie der alten, weiter oder immer noch benützten römischen Heerstraße und der Sicherung der Stadt von Norden her (vgl. J. A. Merkle, Das Territorium der Reichsstadt Rottweil in seiner Entwicklung bis zum Schluss des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1913 S. 26 ff.). Wirtschaftlich standen Rottweil dagegen zunächst vergleichsweise günstiger und stadtnäher entsprechende Anlagen und Ressourcen zur Verfügung. So fasste Rottweil in diesem Bereich erst 1377 entscheidend Fuß (vgl. RUB Nr. 434 S. 170, 18 ff.). Die Bern-Burg war damals wohl bereits von den Reichsstädtern teilweise zerstört oder am Verfall (vgl. dazu RUB Nr. 826 S. 350, 16 ff. von 1417, Aug. 18, wo von der zerstörten Burg die Rede ist).

### Mühle als Wurzel eines Wirtschaftsstandorts

Einen wesentlichen Ansatz für die wirtschaftliche Nutzung des Tales über die Anlage von Fischeichen (1398) mit eigenem Fischer (1377), etwas Viehzucht und Steinbrüchen (1356, „Staingruobe“ in HStA Stuttgart A 470 Nr. 120) hinaus bildete schon zuvor der Wirt-

schaftshof der Burg Bern, zu dem im Tal am Flussübergang eine Mühle gehörte, welche bereits 1336 nachgewiesen ist und 1357 an Kloster Alpirsbach gelangte. Sie konnte sich stützen auf ein mäßiges Wasseraufkommen von knapp vier Kubikmetern in der Sekunde, das sie freilich mit einigem Gefälle (etwa 3,5 Promille) erreichte. Dazu kamen, allerdings aus den die Talwände durchbrechenden Schluchten Seitenbäche mit recht hohem Gefälle (z. B. die Ginau im hinteren Brunnentale und der Fuchslochbach) und bemerkenswertem Wassereinzugsbereich (etwa 40 Hektar beim Fuchslochbach). Geboten war außerdem beachtlicher Waldreichtum, u. a. mit Buchen-Beständen, der sich verwerten ließ. Schließlich bedeutete die Abgeschiedenheit des Standorts keinen Nachteil, sondern einen Vorteil, der erst allmählich deutlich wurde.

Die Mühle „under Bern“ war zunächst Getreidemühle. Sie mag bis zur Zerstörung der Bernburg die Burgbewohner sowie die zugehörigen Höfe östlich des Neckars und noch weiter östlich auf der Hochebene über dem Tal das etwa im 15. Jahrhundert abgegangene Dorf Briel bedient haben. Vermutlich verlor die Mehlerzeugung allerdings nach der Zerstörung der Burg im späteren 14. Jahrhundert und der fortschreitenden Vereinödung von Briel an Bedeutung. Benötigt hat die Mühle, wenn sie die Wasserkraft des im Schnitt 17 Meter breiten Neckars in Anspruch nahm, ein Wehr und einen Mühlkanal. Der entsprechende bauliche Aufwand wiederholte sich nach dem nicht seltenen Hochwasser des Flusses häufiger. 1613 wurde im betreffenden Bereich ein Wehr bei einem einzigen Hochwasser auf 50 Schuh weggespült, was etwa 14 Meter entspricht. Nicht nur vor solchem Hintergrund entstanden im Neckartal nördlich von Rottweil häufiger Situationen, in denen es sichtlich an Kapital für Investitionen und Innovationen mangelte.

### Das gewerbliche Spektrum verbreitert sich

An Hand der schriftlichen Quellen nachweislich seit 1556 entwickelte sich der Bereich um die Berner Mühle zum Gewerbestandort mit breiterem Spektrum, an dem sich vor allem die Metallverarbeitung in den verschiedensten Formen ansiedelte. In der Zeit bis 1603 sind dort vier von einander unabhängig arbeitende Schleifmühlen als Werkstätten von Sichel- und Sensenschmieden, von Windenmachern und Waffenschmieden sowie ein Achsenschmied nachzuweisen (vgl. W. Hecht, Aus der Geschichte der Berner Mühle bei Rottweil. RHbl 47. Jg. (1986) Nr. 3 S. 4 und W. Hecht, Unternehmenspolitik um 1600 im Rottweiler Neckartal. RHbl 55. Jg. (1994) Nr. 5 S.4). Die betreffenden „Unternehmer“ kamen aus den Rottweiler Zünften, wo die Schmiedzunft traditionell eine außergewöhnlich differenzierte Produktpalette anzubieten hatte (vgl. W. Hecht, Rottweil und seine Zünfte. Rottweil 2003. S. 36 ff.).

### Schwerpunkte bei Pulver und Holz

Eine weitere spezielle Nutzungsmöglichkeit des Standorts war die Herstellung von Schwarzpulver, die hier im Neckartal über David Rötlin's Pürschgerichtskarte auf jeden Fall schon für 1564 mit der Abbildung einer Pulvermühle gesichert ist und bezeichnenderweise im Kriegsjahr 1622 zusätzlich an die vier genannten, wohl etwas weiter nördlich gelegenen Schleifmühlen anschloss (vgl. W. Hecht, Pulver aus der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 1977 (= Kleine



*Soll den Wirtschaftsstandort Rottweil auf Trab bringen und dem Tourismus ein weiteres Glanzlicht aufsetzen: der Mega-Tower von Krupp-Thyssen-Elevator auf dem Berner Feld (seit Herbst 2014 im Bau). Foto: Schwarzwälder Bote*

Schriften des Stadtarchivs Rottweil 4) S. 8 ff.). Die damalige Rottweiler Pulverherstellung, die hauptsächlich als Familienbetrieb der von auswärts zugewanderten Sippe Spon organisiert war, entwickelte im Dreißigjährigen Krieg ein beachtlich ausgedehntes Absatzgebiet bis ins Elsass und nach Tirol. Sie entwickelte aber auch Impulse hinein in weitere gewerbliche Bereiche der Stadt Rottweil, wenn beispielsweise 1691 die Küfer Ignaz und Johann Uhl für die Lieferung von „110 pulver fässlin“ zu bezahlen waren (vgl. StadtA Rw, StRb 160 f. 124 v). Die Pulverherstellung profitierte bei der Berner Mühle zweifellos von der Abgelegenheit ihres Standorts, denn dieser Produktionszweig erwies sich als zu gefährlich, um in größerer Nähe zu den bewohnten Flächen der Stadt untergebracht zu werden, wie offenbar in der Rottweiler Au-Vorstadt zeitweilig versucht worden war. Tatsächlich sind für das gesamte, quellenmäßig gut dokumentierte 18. Jahrhundert mit gleichmäßigem Zeitabstand mindestens fünf schwere Explosionen nachzuweisen, bei denen Rottweiler Pulvermühlen komplett in die Luft flogen („zersprangen“) und neu erbaut werden mussten. Gewöhnlich übernahm die Stadt die Aufgabe des Wiederaufbaus, um ihre Pulvermühle nach ein paar Jahren in Pacht- oder ganz in Privatbesitz zu überführen. Es gibt dabei Anzeichen darauf, dass entsprechendes technisches Fachwissen aus dem Aargau, aus Straßburg und Konstanz nach Rottweil gelangte. Dass die Pulverherstellung im Rottweiler Neckartal aus nahe liegenden Gründen auch stark konjunkturabhängig und andererseits zu Kriegszeiten gefährdet war, liegt auf der Hand. So erklärt es sich wahrscheinlich, wenn 1704 zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges die Rottweiler Pulvermühle zu Bern als „ein klein schlecht Pulvermillele“ bezeichnet wird.

In der 1534 an Württemberg gelangten Berner Mühle mag wie auch sonst am oberen Neckar schon seit dem 16. Jahrhundert aber auch die

Holzsägerei betrieben worden sein (vgl. W. Hecht, Der Alpirsbacher Klosterhof in Rottweil. In: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Bd. II S. 600 ff. und S. 602 ff.), wie dies noch bis ins 19. Jahrhundert für die nun als Fuchslochmühle bezeichnete Mühle anzunehmen ist (vgl. OAB Rottweil 1875 S. 207; die Die-trichsche Sägemühle stellte bis zu dieser Zeit vor allem Fourniere her). Offensichtlich gleichfalls vom 16. Jahrhundert an, aber verstärkt seit Ende der Rottweiler Reichsstadtzeit entwickelte sich das Neckartal nördlich von Rottweil zum Ausgangspunkt der Neckar-Flößerei. Wurde von hier aus zunächst Scheiterholz auf den Weg vor allem zur Saline im württembergischen Sulz geschickt (vgl. W. Hecht, Flößerei am oberen Neckar zur Saline Sulz. Sulzer Heimat Nr. 2 (1986) S. 1 ff.), so haben das Königreich Württemberg und die Stadt Rottweil im frühen 19. Jahrhundert die Floßstraße vorbei an der Unteren Pulvermühle und bis zum Keltenberg mit zuletzt zwei Einbindestellen für den Stammholz-Transport eingerichtet (vgl. W. Hecht, Flößerei auf dem obersten Neckar. Vortrag beim 12. Deutschen Flößertag 1999. Schiltach 2005 S. 75 ff. und D. Kettler, Zur Flößerei am obersten Neckar. RHbl 64. Jg. (2003) Nr. 3 S. 1 ff. sowie W. Hecht, Für und wider die Flößerei bei Rottweil. RHbl 74. Jg. (2013) Nr. 2 S. 1 ff.).

### An der Schwelle zur Industrialisierung: Duttenhofer und der Bahnanschluss

Die Industrialisierung brachte mit erheblichem finanziellem Aufwand des württembergischen Staates vergleichsweise spät bis 1868 den Bahnanschluss für Rottweil und den schwierigen Tal-Abschnitt des Neckars nördlich der damaligen Oberamtsstadt (vgl. W. Hecht, Rottweil und seine Eisenbahn. In: H.-W. Scharf und B. Wollny, Die Gäubahn. Freiburg 1992 S. 171 ff.). Er führte einerseits zur Verlagerung der Holztransporte vom hier vergleichsweise bescheidenen und beschwerlichen Wasserweg auf die Schiene. Andererseits optimierte er den Standort für die Pulverherstellung im Hinblick auf die Anlieferung von Rohstoffen und den Weg von Arbeitskräften an ihren Arbeitsplatz sowie den Versand von fertiger Ware noch weiter, so dass die Pulvererzeugung ausgehend von den vorhandenen zwei alten Pulvermühlen, der „Obere“ und der „Untere“, und unter der Leitung eines ungewöhnlich tüchtigen und als Chemiker und Kaufmann ausgezeichnet vorgebildeten Unternehmers wie Max von Duttenhofer (1843-1903), eines Rottweiler Apothekersohnes, seit etwa 1863 rasch aufblühte (vgl. L. Weisser, Rottweils Wirtschaft und Gesellschaft vom Ende der Reichsstadtzeit bis zum Ersten Weltkrieg. Rottweil 1978 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil Bd. 4) S. 191 ff.). Die Pulverherstellung drängte nun auch die noch immer annähernd am Standort der einstigen Berner Mühle betriebene Holzverarbeitung in kurzer Zeit an den Rand der traditionellen Produkten-Palette im Rottweiler Neckartal. Sie hat diese Mühle schließlich sozusagen aufgesogen und flussaufwärts ausgreifend in einer weiteren alten Mühle, der Spittelmühle, eine Kistenfabrik für Verpackungszwecke eingerichtet. Beide, weit in die Rottweiler Reichsstadtzeit zurückreichenden gewerblichen Einrichtungen wurden auf diese Weise Bestandteile der rasch zu Weltgeltung aufsteigenden Rottweiler Pulverfabrik.

**Anmerkung:** Dieser Artikel geht zurück auf ein Referat, das am 19. Mai 2004 bei einer Tagung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg im „Kolossal“ im Neckartal gehalten wurde.

# Der Rottweiler Eislaufverein

von Winfried Hecht

Beim Stichwort „Eislaufverein“ denkt man in Rottweil heute eher an die Wild Wings in Schwenningen. Nur wenige Rottweiler können sich vorstellen, dass ihre Stadt einst selbst einen derartigen Verein hatte. Dabei zählte der Rottweiler Eislaufverein einige Zeit vor dem 1. Weltkrieg durchaus zu den lebendigsten Vereinen der damaligen Oberamtsstadt und pflegte dabei auch anspruchsvollen Sport, lange bevor es beispielsweise den FV 08 Rottweil gab.

## Mit den Schlittschuhen auf dem „Feuersee“

Dass es zur Gründung eines Rottweiler Eislaufvereins kam, hängt mit dem Eisweiher zusammen, der seit dem 16. Jahrhundert westlich der späteren Schlachthausstraße und südlich der heutigen Nägelesgrabenstraße nachzuweisen ist. Weil sein Wasser auch für die Brandbekämpfung dienen sollte, trug der Weiher auch den Namen „Feuersee“. Eine gewisse Rolle spielte er weiter für die Versorgung der Rottweiler Bevölkerung mit Speisefisch. 1867 beschloss der Rottweiler Gemeinderat, an seinem Ufer eine „Waschbank anzubringen“ und den ganzen See zur Verhütung von Unglücksfällen mit einem leichten Geländer abzusichern (vgl. Rottweiler Gemeinderatsprotokoll vom 2. April 1867 § 208 f. 87 v).

Mitte Januar 1876 war der Rottweiler Feuersee gefroren. Um diese Zeit warben bereits Wm. Kirsner und Heinrich Martin für „Schlittschuhe in ganz großer Auswahl, Glatteisbeschützer“ und „Eissporen“ (vgl. SBZ Nr. 149 vom 23. Dezember 1877 S. 3 und S. 4). Das Gefrieren des Feuersees war aber schon Anfang 1876 auch Anlass, in der Zeitung zu Eislauf mit Musik, Beleuchtung und „Restauration“ auf „Mittwochabend 6 Uhr“ auf dem Feuersee einzuladen, was einen Tag vorher in der „Bierhalle“ von interessierten, namentlich nicht genannten Herren vorbesprochen werden sollte (vgl. SBZ Nr. 7 vom 19. Januar 1876 S. 4).

Die „Eisparty“ wurde zum Erfolg (vgl. SBZ Nr. 8 vom 21. Januar 1876 S. 1). Der gefrorene, abendliche Feuersee bot „ein buntes, reich bewegtes Leben“. „Zahlreiche Damen und Herren“ erschienen, um den See in Augenschein zu nehmen, der „mit mehreren hundert Lichtern eingefasst“ war. Auf dem See tummelte sich eine größere Gesellschaft „bei den Klängen der Musik“, „mit farbigen Lampions versehen“ und „zeitweiliger bengalischer Beleuchtung“. Nicht „der kleinste nennenswerte Unfall oder die geringste Störung“ waren zu beklagen. Die „Hunderte von Zuschauern“, welche diesem „für Rottweil neuen Schauspiele“ beiwohnten, konnten sich dem Pressebericht zufolge ein Bild davon machen, dass „Eislaufen eines der gesündesten, harmlosesten Vergnügen beider Geschlechter“ war.

Der erste Anlauf von 1876 erwies sich als Erfolg. Zehn Jahre später lud ein „Comité“ auf vielfachen Wunsch mit zwei Zeitungsanzeigen die „verschiedenen Freunde“ des Schlittschuhfahrens für den Abend des 20. Januars zu einem „brillanten Eisfest mit Illumination und Feuerwerk“ auf den Feuersee (vgl. SBZ Nr. 11 vom 18. Januar 1886 S. 4). Die Stadtkapelle hatte ihre Mitwirkung zugesagt, und im Anschluss wollte man sich in der „Liederhalle“ zur „geselligsten Unterhaltung“ treffen. Billette zur

*Eine feste Größe beim Eispaarlauf waren nach dem 2. Weltkrieg auf dem gespritzten Eisplatz auf dem Kriegsdamm das Ehepaar Leni und Otto Kiene.*

*Foto: Wolfgang Kiene, Rottweil*



Veranstaltung waren zum Preis von 1 Mark pro Person und 1,50 Mark für Paare im Vorverkauf bei Kaufmann Kirsner und „abends auf dem See“ zu erwerben.

„Mehrere Freunde des Eissports“ veranstalteten bei einem Eintrittspreis von 30 Pfennigen am 11. Februar gleichen Jahres ein weiteres „großes Eis-Fest mit elektrischer Beleuchtung und musikalischer Unterhaltung“ (vgl. SBZ Nr. 25 vom Februar 1886 S. 4). Auch diesmal dürfte Kaufmann Kirsner bei der Organisation des Abends eine wesentliche Rolle gespielt haben.

## Gründung des Vereins 1887

Bis zum folgenden Jahr gelang den Eissport-Freunden vollends der Durchbruch zur Gründung eines Vereins. Unter dem 8. Januar luden Kaufmann Kirsner, Second-Lieutenant Huber und Oberreallehrer Entress zum Eintritt „in den Schlittschuh-Club“ ein (vgl. SBZ Nr. 3 vom 8. Januar 1887). Wenn in dieser Einladung über den Verein zu lesen ist, „sein Streben wird darauf gerichtet sein, den Eissport durch musikalische Unterhaltungen und größere Festlichkeiten zu heben“, so klingt dies ganz nach einer bei den Verantwortlichen bereits vorliegenden Satzung. Festgelegt waren offenbar auch bereits die Mitgliedsbeiträge, nämlich mit 3 Mark für je einen Winter und 4 Mark für eine Familienkarte, womit freier Eintritt bei sämtlichen Veranstaltungen verbunden sein sollte. Vor diesem Hintergrund spielte dann im Winter 1887 immer wieder die Musik auf dem „Feuersee“. Und Schlittschuhe waren offenbar der „Renner“ in diesem Winter, denn Schlosser Spindler verkaufte das Paar für 1,50 Mark, hatte aber auch „Halifax-Schlittschuhe“ zum Preis von 3 Mark auf Lager (vgl. SBZ Nr. 9 vom 17. Januar 1887). Auch die Firma W. Letters stieg neben W. Kirsner in den Verkauf von Schlittschuhen „in großer Auswahl“ ein (vgl. SBZ Nr. 277 vom 30. November 1890). Schlittschuhe waren schon bald ein so begehrter Artikel, dass „aus der Flaigischen Wohnung am Feuersee“ ein Paar mitgenommen und nicht wieder zurückgebracht wurde (vgl. SBZ. Nr. 19 vom 23. Januar 1889). Der Rottweiler Eislauf-Verein gehörte in den fol-

genden Jahren nun endgültig zum winterlichen Leben in Rottweil. Im Rottweiler Adressbuch von 1899 erscheint er hinter dem „Sci-Klub“ als „Schlittschuh-Klub“ (a. a. O. S. VII). Das Rottweiler Adressbuch von 1911 bringt ihn als „Eislaufverein“ mit Buchhändler Wilhelm Schöller an der Spitze (a. a. O. S. 73). 1911 teilte der Verein zunächst auf Dreikönig kurz und bündig mit, „Die Eisbahn ist eröffnet“, und lud für den 24. Januar auf ein abendliches „Eis-Konzert“ seine Mitglieder bei freiem Eintritt ein (vgl. SBZ Nr. 4 vom 5. Januar 1911 und SBZ Nr. 19 vom 24. Januar 1911). In diesen Tagen erfolgte auch eine Wieder-Gründung des Ski-Clubs Rottweil (vgl. SBZ Nr. 22 vom 27. Januar 1911) mit teilweise gleichem Personal.

## Der Rottweiler Eislaufverein verschwindet

Anfang 1914 scheint der Eislauf-Verein allerdings in eine Krise geraten zu sein. Zwar wurde eine „italienische Nacht“ geplant und für sie nachhaltig geworben sowie bereits die Beleuchtung geprobt (vgl. SBZ vom 3. Januar 1914). Aber irgendetwas muss schief gelaufen sein. Für den 21. Januar 1914 lud der Verein zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung ins Nebenzimmer des „Engel“ und bat „dringend“ um „vollständiges Erscheinen“ der Vereinsangehörigen (vgl. SBZ Nr. 16 vom 21. Januar 1914).

Im „Engel“ sollte zunächst lediglich ein Kassenbericht erfolgen. Danach stand „Beschlussfassung über die Weiterentwicklung des Vereins“ auf der Tagesordnung. Diesen Abend und den folgenden 1. Weltkrieg scheint der „Rottweiler Eislauf-Verein“ nicht überlebt zu haben. Daran änderte die Tatsache nichts, dass die Stadtverwaltung den Eisweiher wie vor 1914 auch nach 1918 regelmäßig für das Schlittschuhlaufen freigegeben (vgl. Brief von Sam Oko vom 12. Mai 1975 an den Verfasser. In: Reichskristallnacht in Rottweil 1938-1988. Rottweil 1988 S. 86 ff.) und nach dem 2. Weltkrieg erst den Nägelesgraben und später den Tennisplatz im Winter für entsprechende sportliche Vergnügungen gespritzt hat.